

BIOTEKA
Instytutu
Polskiego
Bydgoszcz
Gdańsk

~~1299. II.~~

ER

SPIEGEL

BEITRÄGE ZUR SITTlichen
UND KÜNSTLERISCHEN
KULTUR

HERAUSGEGEBEN
VON

ROBERT PRECHTL

**UNSERE ZEIT UND
DIE PHILOSOPHIE**

HEFT N. 16/17

PREIS MK. 2.-

PIEGEL-VERLAGSGESELLSCHAFT m. b. H.
BERLIN W. 8

INHALT DES HEFTES Nr. 16/17:

**UNSERE ZEIT UND DIE
PHILOSOPHIE**

GRAF HERMANN KEYSERLING

VON DER IRREALITÄT DES DEUTSCHEN GEISTES

PROFESSOR FRISCHEISEN-KOEHLER

UNSERE ZEIT UND DIE PHILOSOPHIE

PROFESSOR ARTHUR LIEBERT

VON DER PFLICHT ZUR METAPHYSIK

DER SPIEGEL

BEITRÄGE ZUR SITTlichen UND
KÜNSTLERISCHEN KULTUR

Hefi Nr. 16/17

15. September 1919

VON DER IRREALITÄT DES DEUTSCHEN GEISTES

(ZUM WIEDERERWACHEN DES INTERESSES
FÜR PHILOSOPHIE)

Graf Hermann Keyserling.



1713 Das 20. Jahrhundert stellt, vom Standpunkt der Bedeutung der Philosophie, einen vollständigen Bruch dar mit der Tradition der zweiten Hälfte des neunzehnten. Der Geist der Naturwissenschaft herrscht nicht mehr souverän; der reine Empiriker wähnt nicht mehr, den Sinn des Geschehens erschöpfen zu können; die materialistischen Zielsetzungen, die innerhalb des langsamer nachhinkenden Lebens eben jetzt, allgemeiner als je früher, die Praxis bestimmen und dank dem Sieg der Sozialdemokratie in Mittel- und Osteuropa wohl den größten Massenerfolg aller Zeiten, soweit solcher für sie in Frage kommt, zu verzeichnen haben, werden vom Geist und von den Geistern doch allgemein verleugnet. Die Spirale der historischen Entwicklung hat zu der Bewußtseinseinstellung zurückgeführt, die im Anfang des verflommenen Jahrhunderts in Deutschland herrschte.

Woran liegt das? Und wohin kann das führen? — Die erste Frage ist leicht zu beantworten. Die zweite weist in die tiefste und schwierigste Problematik dieser Geschichtsperiode mitten hinein,

Daß der Sinn für Philosophie überhaupt wiedererwacht, ist zunächst ein völlig uninteressantes, weil nahezu mechanisches Ergebnis. Jede bestimmt-orientierte Entwicklung führt über Erfolg oder Mißerfolg, gleichviel, hinweg, zur Vorherrschaft einer entgegengesetzt gerichteten. Das Gewohnte erschöpft seine Anregungskraft, wird langweilig. Dauernde Betonung einer Seite der Wirklichkeit schafft recht eigentlich Interesse für die anderen. Jede einseitige Betrachtungsart amortisiert sich gerade, insofern sie standhält (reine Glaubensvorstellungen amortisieren sich niemals), denn sie wird notwendig nur einem Teil der Realität gerecht und führt sich selbst ad absurdum, sobald sie alles umfassen

D123/17109- 30-

oder entscheiden will. In diesem Zusammenhang bietet das Leben des Geistes kein anderes Schauspiel, als das politische: es skandiert sich, nach wenig abwechslungsreichem Rhythmus, seinen möglichen Dominanten gemäß, einer jeden zeitweilige Vorherrschaft gewährend, und die Totalität tritt wohl auf die Dauer in der Sukzession, nie aber in der Simultanität, was doch das Ideal wäre, in die Erscheinung. Wäre das Geistesleben organisch konsolidiert, gleichwie der altrömische Staat dieses war und der englische es noch in hohem Grade ist, dann hätten die verschiedenen „Bewegungen“ und „Strömungen“ nicht die äußere Bedeutung, die ihnen so innewohnt, und sie bedeuteten andererseits doch mehr, da sie unter richtiger Gewichtsverteilung im Zusammenhang wirkten. Von diesem Standpunkte aus kann man das Wiedererwachen des philosophischen Geistes in Deutschland, in dem Umfang, wie es jetzt statthat, beinahe bedauern: dieser erscheint vielfach in so radikaler Gestalt, gibt sich so antiwissenschaftlich, antieinseitig, so wirklichkeitsfeindlich (was sicher demnächst auch zu einer neuen Form der Weltflucht führen wird), daß es auf die Dauer zu nichts anderem hinleiten kann, als was sein Gegenbild vor einem Jahrhundert war: zu einem Rückfall in brutalen Empirismus. — Aber der Rhythmus von Aktion und Reaktion erschöpft nicht den Sinn des Geschehens. Durch ihn hindurch findet Fortschritt statt, oder kann es doch tun. Sicher gilt solches für Deutschland auf dem Gebiet der Philosophie.

Wir sind zweifelsohne, gerade dank dem jahrzehntelangen Vorherrschen der wissenschaftlichen Äußerlichkeit, zu einer Erkenntnis der Tatsächlichkeit sowie der Bedeutung innerer Wirklichkeiten¹ gelangt, wie der Westen solche seit Jahrhunderten nicht mehr gekannt hat. Möglicherweise müssen wir bis zum Todeskampfe der Antike zurückgehen, um Ähnlichem oder Gleichwertigem zu begegnen. Da sich nun unsere Begriffsmittel seither ungeheuer vervollkommen haben, da wir gebildeten modernen Abendländer besser, als irgendein Menschentypus vor uns, in der Lage sind, den Sinn des Geschehens zu erfassen², so bietet uns dessen an sich mechanischer Rhythmus die Möglichkeit absoluten Fortschreitens dar: wir werden nicht bloß, gleich den Christen gegenüber den innerlich zersetzten Heiden, wieder glauben, und zwar Wirkliches, In-sich-Wahres, sondern unsern Glauben gleichzeitig verstehen. Wir werden uns nicht allein physiologisch verjüngen, wie solches heute, dank dem Aufstieg der unteren Volksschichten, genau im gleichen Verstande geschieht, wie einstmals, dank dem Barbarenanstorm, von außen her,

¹ Vgl. über deren Begriff meinen Vortrag „Die metaphysische Wirklichkeit“ auf dem IV. Internationalen Philosophenkongreß, Bologna 1911, das fünfte Kapitel meiner „Prolegomena zur Naturphilosophie“, Darmstadt 1910, Otto Reichl Verlag, und vor allem mein Hauptwerk „Das Reisetagebuch eines Philosophen“, 2. Aufl., Darmstadt 1919, Otto Reichl Verlag.

² Vgl. hierzu, außer meinem „Reisetagebuch“, noch meine in Shanghai 1912 gehaltene, 1913 bei Eugen Diederichs in Jena erschienene Rede „Über die inneren Beziehungen zwischen den Kulturproblemen des Orients und des Okzidents“.

sondern gleichzeitig den Sinn dieser Verjüngungsnotwendigkeit einsehen und auf diese Weise imstande sein, das Wertvolle der Vergangenheit in die Zukunft hinüberzuretten, anstatt bewußtlos, einem sich metamorphosierenden Insekte gleich, den Phasenwechsel über uns ergehen zu lassen. Wir sind, um das Wesentliche in einen Satz zusammenzufassen, in der Bewußtheit des Geistes so weit gelangt, daß wir den Naturprozeß nicht allein durchschauen, sondern mit Bewußtsein jenseits desselben leben können, so daß wir, auf hegelisch ausgedrückt, von der ewigen Synthetis ausgehen können, anstatt uns jeweilig, der Zeit gemäß, in Antithesis und Thesis zu erschöpfen. So kann uns jede geschichtsbedingte Akzentverschiebung im Reich der Dominanten, die an und für sich aus einem circulus viciosus nimmer hinausführte, zu einem Mittel werden, um in absolutem Verstande weiterzukommen.

Ist man sich dieses Verhältnisses in Deutschland bewußt? Ich fürchte, nein. Sogar auf seinem eigensten Gebiet mag der Deutsche im entscheidenden Augenblick versagen, er mag scheitern an dem gleichen Grundgebrehen seiner Natur, das sein politisches Wollen zur Fruchtlosigkeit verurteilt hat: der eigentümlichen Irrealität seines Geistes.

Der ganze Wahnsinn der deutschen Politik vor und während des Weltkrieges sowohl, als seither, beruht letztlich darauf, daß der Deutsche typischerweise, sobald er denkt, in der Sphäre der reinen Intellektualität lebt, also auf der Bildfläche des Vorgestellten, ohne lebendigen Zusammenhang mit der Totalität des Wirklichen. Er hat immer tiefer und mehr und sogar richtiger als der Engländer gedacht, soweit es sich um Denken handelt, aber seine Gedanken waren ihm letzte Instanzen, beinahe Dinge an sich, er hat meistens verkannt, daß das logisch Mögliche und Richtige nur insofern in der Sphäre des wirklichen Lebens möglich und zweckmäßig ist, als es der Logik anderer Sphären nicht widerspricht, daß jeder politische Gedankengang falsch ist, welcher nicht sämtlichen Faktoren des Völkerlebens volle Rechnung trägt. Deshalb verursacht es ihm so wenig Mühe, „umzudenken“: auf der Bildfläche der Vorstellung kann man alles immer auch „anders“ oder „umgekehrt“ machen. Nun sollte politisches Umdenken niemals erforderlich sein, denn als politisches Wesen steht der Mensch mitten innen im Gattungsleben, das sich als solches wohl entwickelt, durch verschiedene Phasen hindurch, aber niemals „umdenkt“, weshalb das politische Bewußtsein mit Selbstverständlichkeit die wirkliche Lage, vorausschauend-vorausbestimmend, spiegeln sollte. Wo also von politischem Umdenken überhaupt die Rede sein kann, beweist es Irrealität des Geistes und Fremdheit dem Leben gegenüber. Eben dieser Fehler ist für die deutsche Philosophie schon oft verhängnisvoll geworden, und kann es wieder werden. Vermag diese nicht mehr, als neue Standpunkte aufzuzeigen, zu vertreten, oder zu begreifen, dann wird sie nichts von wesentlichem Belang zustande bringen, trotz alles aufgewandten Geistes, denn „Standpunkte“ bleiben immerdar ein Äußer-

liches. Auch noch so tiefsinniges Reden aus Wolkenkuckucksheim heraus, wie solches gewissen deutschen Kreisen besonders liegt, wird sie nicht groß werden lassen, denn immer ernster wird es der Menschheit, je weiter sie kommt, um die Wirklichkeitserkenntnis, immer weniger befriedigen sie Vernunftkonstruktion und Phantasmagorie. Gerade deshalb liegt ja die wissenschaftliche Aera hinter uns, weil Wissenschaft die Wirklichkeit nicht erschöpft. Die deutsche Philosophie muß also klarer, als dies seit langem geschehen ist, erfassen, daß es sich auch auf dem Gebiet des Metaphysischen um Wirklichkeiten handelt, zu denen es ein lebendiges Verhältnis zu gewinnen gilt — ist doch Metaphysik nichts anderes als **Leben in Form des Wissens**¹ —, daß es Aufgabe der Begriffserkenntnis ist, der metaphysischen Wirklichkeit den exaktestdenkbaren Verstandesausdruck zu verleihen — dann erst wird die philosophische Anlage der Deutschen wieder wahrhaft fruchtbar werden. Woher kommt es, daß heute nicht ein beschleunigendes Motiv, auch in der Philosophie, aus Deutschland stammt, trotzdem es hier mehr scharf- und tiefsinnige Denker gibt als irgendwo anders? Daß nicht allein Bergsons Leistung, sondern auch die der in vielen Hinsichten oberflächlichen Pragmatisten mehr bedeutet, als die unserer bedeutendsten lebenden Denker, zum Teil sogar eines Simmel? Weil die Gedankensysteme dieser mehr oder minder in der Luft schweben, während die jener aus einem noch so unzulänglichen Erfassen der Totalität des Wirklichen heraus geboren sind. Auch auf geistigem Gebiet liegt die letzte, höchste Instanz jenseits des Denkens nicht allein, sondern überhaupt jedes einzelnen Vermögens, heiße man es Intuition, Erfahrung oder wie sonst: sie liegt in der erlebten ganzen Wirklichkeit. Nur wenn es dem deutschen Geiste gelingt, diese total zu spiegeln, wie dieses einstmals Fichte, Hegel und Schelling, trotz aller ihrer geschichtlich bedingten Unzulänglichkeiten, in hohem Grade gelang, denn diese haben, was immer sie vorhatten, weniger gedacht und konstruiert, als ein lebendiges metaphysisches Wissen ausgedrückt —, nur dann wird die Erneuerung des philosophischen Interesses in diesem Land zu einem Höhepunkt der Menschheitsentwicklung führen, und nicht eine Modeepisode unter anderen bleiben, wie dies von den meisten „Strömungen“, „Richtungen“ usw. gilt, vom Futurismus bis zum Literatensozialismus. Man soll nicht „links“ oder „rechts“ „stehen“, sondern gerade gehen: dies gilt vom Weg zur Wahrheit genau so sehr, wie von dem zum politischen Ideal. Der Deutsche, dem es früher mehr als jedem anderen um das Zeitlose zu tun war und der unter dieser Signatur sein Höchstes geleistet hat, ist heute über alle Maßen zeitgemäß geworden. Mehr als alles andere fürchtet er, sich zu überleben, den Anschluß zu verpassen; mit der Parole jeder Minute, jeder Sekunde beinahe, will er in Einklang sein. Dabei überlebt sich der allein nicht, welcher die Zeit nicht ernst nimmt.

¹ Vgl. meine „Prolegomena“, e. c. Vortrag V.

UNSERE ZEIT UND DIE PHILOSOPHIE.

Max Frischeisen-Köhler (Halle).

Was Philosophie dem Menschen sein kann und sein soll, tritt in den Zeiten größter Erschütterungen und Umwälzungen des geschichtlichen Lebens am deutlichsten hervor.

Wenn die alten Glaubensformen sich lösen, die geltenden Ideale und Maßstäbe ihren Wert verlieren, die bestehenden Ordnungen des Lebens von Grund auf sich wandeln, neue Gesellschaftsschichten oder neue Völker führend auf dem historischen Schauplatz erscheinen, wenn eine alte Welt versinkt, eine neue sich gebären will: gewinnen die ewigen Fragen, die der Mensch nach dem letzten Zusammenhang und Sinn alles Geschehens zu richten hat, ihren vollen Ernst und ihre Dringlichkeit wieder zurück. In ruhigen Zeiten, im Bannkreis fester Eingewöhnungen und Überlieferungen, in der Obhut einer mit sich und dem Schicksal zufriedenen Gesellschaft, in der mehr oder minder zwangsläufigen Auswirkung einer Kulturverfassung, die zu einer gewissen Stabilität gekommen ist und nun ganze Reihen von Generationen beherrscht, mögen sie verblassen und bloße Gegenstände fachwissenschaftlicher Betrachtungen und Auseinandersetzungen von Spezialisten werden. Natürlich ist der philosophische Genius nicht an die Zeit gebunden. In allen Epochen können jene schöpferischen Menschen erstehen, die zeitentrückt und unbekümmert um die jeweiligen Lebensbedingungen die großen geistigen Schätze von ihren Vorgängern übernehmen und prophetischen Geistes das Rüstzeug für kommende Jahrhunderte schmieden. Aber das sind seltene Ausnahmen. Blicken wir indes heute auf die mittelalterlich-christliche Philosophie zurück, so erscheint sie uns trotz der endlosen Streitigkeiten, die ihre Schulen miteinander ausfochten, trotz der Vielgestaltigkeit der Ausprägungen, die die Lehrmeinungen erhielten, trotz alles aufgewandten Scharfsinnes im einzelnen, trotz der erkennbaren fortschreitenden Erweiterung und Vertiefung des Denkens im ganzen, so gleichförmig und in den entscheidenden Grundannahmen übereinstimmend, daß wir in allem nur die Abwandlung derselben Motive zu gewahren vermeinen. Die Umbildungen, die sich da vollziehen, bewegen sich in einem Rahmen von Voraussetzungen, welche die Kritik nirgends erreicht, der geistige Horizont bleibt in Grenzen eingeschlossen, die nirgend durchbrochen werden, weil sie den Zeitgenossen selber nicht fühlbar waren. Ähnlich steht es mit weiten Abschnitten der indischen und der griechisch-römischen Kultur, und im neueren Europa etwa im 18. Jahrhundert, wo das aufklärerische Weltgemälde Grundlage und Thema aller geistigen Arbeit bildete.

Aber die Philosophie ist nicht darauf beschränkt, nachträgliche Zusammenfassung und Rechtfertigung eines bestimmten Kultursystems zu sein, dessen Bestand sie allein zu theoretischer Klarheit und zur begriff-

lichen Formulierung zu erheben hätte. Ihre höchste Aufgabe erwächst ihr vielmehr, wenn eben das tragende Fundament einer Epoche in das Wanken gerät, wenn alles, was fest schien, wieder flüssig wird, wenn die Grenzen des bisherigen Horizontes sichtbar werden und darüber hinaus sich neue Aussichten und Möglichkeiten eröffnen. In solchen Zeiten der Krisen und Spannungen, der äußeren und inneren Katastrophen, wo sich die Vergänglichkeit und Gebundenheit alles Menschlichen offenbart, wo in schmerzvollem und leidvollem, vielleicht lange währendem Ringen sich eine Metamorphose des Geistes vollzieht, die alles aufwühlt, wo Kräfte aufsteigen, die niemand hätte ahnen, Zukunftsgestaltungen sich auftun, die niemand hätte voraussehen können: da verlangt der Mensch, wenn er sich nicht selbst verlieren oder den Leidenschaften des Tages oder dumpfer Resignation ergeben will, sich auf einen Standpunkt zu erheben, von dem aus er die ungeheure Wandlung, die sich vollzieht, überblicken, den letzten allumfassenden Sinn des Geschehens ergründen und wiederum feste Ideale gewinnen kann. Sie sind die wahren schöpferischen Epochen der Philosophie, in denen diese über die scharfsinnige Beschäftigung einiger Privatgelehrter mit interessanten Problemen hinaus sich zu säkularer Bedeutung erhebt, indem sie zum kritischen Selbstbewußtsein der zu einem neuen Leben fortschreitenden Menschheit wird.

Solche Zeitalter waren die des Sokrates und Platon, des Plotin und Augustin, des Giordano Bruno und Descartes, des Comte und Hegel. Der Untergang des athenischen Reiches und die Auflösung der griechischen Demokratie, der Niedergang des römischen Imperiums, der Zerfall der mittelalterlichen Lebensordnungen, die französische Revolution waren ihre Voraussetzungen und Grundlagen. Nur wo Gräber sind, sagt Nietzsche einmal, gibt es Auferstehungen. Nur wenn ein geschichtliches Leben sich vollendet hat und dem Untergang entgegengeht, nur mit der einbrechenden Dämmerung, mit Hegel zu sprechen, beginnt erst die Eule der Minerva ihren Flug. Aber doch nicht, um über Leichen zu kreisen, sondern um durch die Finsternis hindurch mit leuchtenden Augen zu erschauen, was der Tag nicht offenbaren konnte.

Wer kann verkennen, daß auch wir in einer Stunde leben, da ein Welttag sich zu Ende neigt? Weltkrieg und Weltrevolution schließen endgültig ein Zeitalter ab, das uns in seiner Eigenart und seinen Grenzen, in denen wir, ohne sie zu empfinden, lange lebten, immer deutlicher wird. Was kommen wird, wie die Zukunft sich gestalten wird, vermag niemand der heute Lebenden mit Sicherheit zu sagen. Aber das wissen wir, daß wir uns inmitten einer ungeheuren moralischen Krisis befinden, daß eine Wandlung aller Werte eingesetzt hat, die weiter und weiter greift, daß das Verhältnis von Wissenschaft und Leben, von Staat und Person, zu neuen Formen drängt, daß die Gebundenheit der europäischen Kultur endgültig gesprengt, das überlieferte Erbgut des Glaubens und der Sitte

aufgezehrt ist. Nicht, daß der Weltkrieg und die Weltrevolution wie ein kosmisches Ereignis uns plötzlich überrascht und mit einem Schlage, in wenigen Jahren, alles umgestürzt hätten. Die Bewegung hat sich vielmehr lange vorher vorbereitet — Nietzsche prophezeite bereits vor einem Menschenalter die Heraufkunft des „europäischen Nihilismus“ als die nächste furchtbare Phase, durch die wir hindurch müssen, und viele andere Kritiker unserer Kultur haben ihren problematischen, zu einer Krisis drängenden Charakter hervorgehoben —, wir haben auch gewiß noch nicht ihren Höhepunkt erreicht, und sie wird, trotz aller künstlichen Versuche, die Sturmflut durch ein Netzwerk von Verträgen und Gesetzen einzudämmen, weitergehen und die Grundfesten unserer Erde erschüttern. Die Tragödie, zu der Deutschland nach einem geschichtlichen Sturz ohnegleichen verurteilt ist, bildet nur einen Abschnitt in dem großen Welt drama, das wir in seinem vollen Umfang und in der ganzen Tiefe seiner Auswirkungen, die wie die Folgen geologischer Veränderungen und Katastrophen erst allmählich hervortreten, noch nicht zu übersehen vermögen. Und es handelt sich dabei nicht nur um politische und wirtschaftliche Umwandlungen von einem Ausmaß, die nur mit den größten Schicksalswendungen der menschlichen Geschichte zu vergleichen sind; sie werden vielmehr zugleich begleitet und getragen von einer Veränderung unseres gesamten geistigen Lebens, deren Sinn und Bedeutung uns einstweilen noch verschlossen ist. Die Einheit unseres geistigen Lebens ist uns schon lange verloren gegangen. Ist die Zerrissenheit, die wir allerorten gewahren, die zunehmende Zerklüftung und Zersplitterung, die ebensogut in dem sich noch immer steigernden Völker- und Klassenhaß wie in der immanenten Problematik der einzelnen Kulturgebiete, in der Desorganisation unseres künstlerischen wie religiösen Gewissens, in dem Irwerden an allen letzten Werten auftritt, ein Zeichen seiner endgültigen Erschöpfung? Oder ist, mit weltgeschichtlichem Maßstab gemessen, der Zusammenbruch, den wir erleben, mit allen seinen Entartungen und Rückfällen in primitive Zustände nur die leidvolle Durchgangszeit — nicht zur Errichtung eines Notbaus, der uns das bloße Dasein erträglich macht —, sondern zur Errichtung eines Neubaus, der die Fundamente einer gewandelten, aber vielleicht erhöhten Kultur in letzthin doch sinnvollem Anschluß an die früheren Epochen legt? So führt die Not unserer Zeit uns zu Fragestellungen, die noch tiefere Voraussetzungen unseres Seins aufdecken wollen, zu einem Akt geschichtlicher Selbstbesinnung auf die Werte und Ideen, die in dem Ringen der Gegenwart zur Verwirklichung drängen, und die nicht erdacht oder konstruiert, sondern nur von dem schöpferischen Leben hervorgebracht und als Lebensmacht erfahren werden können.

Und es scheint, als sei unsere Zeit im besonderen Maße reif, diesen Fragen mit den Mitteln der Wissenschaft, d. h. philosophisch nachzugehen. Ob eine neue Religiosität uns den geistigen Halt geben wird, den die überlieferten Glaubensformen schon seit langem nicht mehr ge-

währen, ob wir, wie auch prophezeit worden ist, in ein neues Zeitalter der Mystik treten, ist zum mindesten fraglich. Aber unverkennbar ist, daß unsere Philosophie nach vielen Jahren der Ohnmacht und der Entfremdung von der positiven Wissenschaft und den unmittelbaren Kulturaufgaben wiederum bedeutsam erstarkt und in ein freundlicheres Verhältnis zu den schöpferischen Kräften des Lebens getreten ist. Der Weltkrieg und die Weltrevolution haben bisher freilich noch keine eigentlich neuen Ideen hervorgebracht. Noch scheint ihre Funktion sich nur in einer allerdings gewaltigen Beschleunigung der Entfaltung alles dessen zu erschöpfen, was in der schleichenden Krisis vor dem Kriege sich vorbereitet hatte. Und da ist es überaus bemerkenswert und verheißungsvoll für die Zukunft, daß die Philosophie, die lange genug sich auf bloß gelehrte Erforschung ihrer Vergangenheit oder auf Pflege einiger unschuldiger Spezialdisziplinen, wie etwa experimentelle Psychologie, beschränkt hatte, schon in allen Lagern wieder begonnen hat, die großen Fragen der Weltanschauung aufzurollen und im Sinne einer wie immer kritisch einzuschränkenden Metaphysik neuen Lösungen entgegenzuführen. Noch mag das für viele Ohren bedenklich klingen. Die Erinnerung an eine frühere Spekulation schreckt noch die Forscher, die in der Emanzipation von allem, was nach Metaphysik aussieht, die unbedingt erforderliche Voraussetzung für die Reinheit und Gesundheit ihrer Arbeit erblicken. Die Naturforscher wollten so lange nichts von Naturphilosophie, die Geschichtsforscher wollen auch heute meist noch nichts von Geschichtsphilosophie wissen. Die Philosophie kam diesem Mißtrauen entgegen, indem sie ihrerseits sich auf Prüfung der formalen Voraussetzungen der wissenschaftlichen Forschung beschränkte. Darin stimmte der in England und Frankreich vertretene Positivismus mit den deutschen kritischen Schulen, die an Kant anknüpfen, um den rein methodischen Sinn seines Idealismus hinter all seinen Umwandlungen und Fortbildungen herauszuholen, überein. Das war ein Bündnis, bei dem beide Parteien, die Philosophen und die Forscher, zufrieden sein konnten. Grenzüberschreitungen, vor allem der gefürchtete Eingriff der philosophischen Spekulation in die positive Wissenschaft, waren nicht zu besorgen, man konnte einträchtig miteinander leben, indem die Forscher die Philosophen freundlich duldeten, die Philosophen vor den Ergebnissen der Forschung sich ehrfurchtsvoll verbeugten. Dieses Verhältnis schien so vollkommen, daß es ohne Schwierigkeiten auch auf die Beziehungen der Philosophie zu den andern Kulturgebieten, zu Kunst und Recht, zu Politik und Religion ausgedehnt werden konnte. So haben wir neben den enzyklopädischen Systemen etwa eines Spencer oder Wundt, die sich im wesentlichen mit der Zusammenfassung von „Data“ der Einzelgebiete und ihrer Verarbeitung unter einheitlichen Gesichtspunkten begnügen, jene Entwicklung zu einer formalen Rechtsphilosophie, Kunstphilosophie oder Geschichtsphilosophie, bei der das Interesse ausschließlich auf die Prinzipien der Aus-

lese und des Aufbaus gerichtet ist, während das konkrete und ungeheuer verwickelte Erfahrungsmaterial den Einzelforschern auf den verschiedenen Gebieten überlassen wird.

Aber das ist nun das Charakteristische, das sich in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher herausstellte, daß die bei diesem Verfahren geübte gegenseitige Rücksicht und Resignation auf die Dauer nicht durchführbar ist. Das zeigt etwa die Veränderung, die das Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft allmählich erfahren hat. Nur von diesem soll hier die Rede sein. Fast wider die Absicht aller Beteiligten trat immer entschiedener zutage, daß die weitergehende theoretische Bewältigung des neu erschlossenen Erfahrungsmaterials ebensowenig ohne philosophische Grundgedanken auskommen, wie die kritische, die formalistische Philosophie in Wahrheit auf die Forderung und Setzung eines am Ende doch recht bestimmten inhaltlichen Programmes verzichten kann.

Die Prinzipien der mathematischen Physik, die die Grundlage für unsere gesamte Technik und Zivilisation geworden sind, schienen seit den Tagen des Galilei und Newton unveränderlich und endgültig festgelegt. Als aber der französische Physiker und Mathematiker Poincaré am Abschluß des 19. Jahrhunderts die Bilanz der theoretischen Naturerkenntnis zog, mußte er gestehen, daß alle diese Prinzipien wiederum ins Wanken gekommen sind und unsere mathematische Physik in einen Zustand der Krisis geraten ist, der noch keinen Schluß auf ihre zukünftige Entwicklung gestattet. Die Relativitätstheorie, die Quantentheorie, um nur die am meisten besprochenen Beispiele herauszugreifen, besitzen, in ihrer Tragweite erfährt, einen solchen revolutionären Charakter, daß einer unser führenden Naturforscher sie in ihrer Wirkung nur mit der Umwälzung unserer Naturauffassung durch Copernicus vergleichen zu können geglaubt hat. Konnte es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts scheinen, als wäre es durch den Darwinismus endgültig gelungen, die organische Welt der mechanischen Naturauffassung restlos einzugliedern und ihre Rätsel nach denselben Grundsätzen, die uns die Erkenntnis und Beherrschung der anorganischen Natur ermöglichen, zu lösen, so ist heute dieses große Unternehmen wieder völlig in Frage gestellt. Ja, es machen sich Anzeichen bemerkbar, daß vielleicht die ganze, die neuere Zeit beherrschende und sie von Altertum und Mittelalter unterscheidende Auffassung, nach der das organische Leben nur eine Enklave des großen unbeseelten und unbelebten anorganischen Geschehens darstellt, einer Revision bedürftig ist. Was Dichter und philosophische Träumer, wie Goethe und Schelling, Fechner und andere geahnt und in ihrer gewiß unzulänglichen Weise ausgemalt haben, scheint gerade unter den Bedingungen unseres Wissens in den Bereich ernstester Erwägung und Nachprüfung rücken zu können. Kurz: die Naturforschung selber ist in ein Stadium getreten, da sie mit neuen Prinzipien zu einer neuen Gesamtdeutung der Erfahrung strebt. „Weltbilder“ aller

Art werden uns von ihren Führern dargeboten: ein energetisches Weltbild, ein elektrodynamisches Weltbild, die „Welt als Tat“ usw. Begriffe, die man längst unter dem Schutt der Vergangenheit begraben glaubte, wie die der aristotelischen Entelechie, erfahren gerade aus den Bedürfnissen der positiven Forschung heraus eine neue Auferstehung. Die Naturforscher philosophieren wieder selber, und zwar nicht nur in dem Sinn reflektierender Rückschau über ihre Methoden, sondern über den Gesamtsinn ihrer Tätigkeit und die Bedeutung ihrer Ergebnisse für den Aufbau einer Weltanschauung.

Ähnlich, wenn auch nicht gleich fortgeschritten, ist die Lage in den Geisteswissenschaften. Insbesondere hat die Geschichtsforschung, zumal in Deutschland, sich der Philosophie gegenüber spröde verhalten. Noch herrscht in ihr der Historismus, der sich auf Quellenkritik, archivalische Forschung, exakte Einzeluntersuchung beschränkt, aber — nach Burckhard und Lamprecht — vor größeren zusammenfassenden Darstellungen zögernd zurücksteht oder an diesen sich nur in der Form enzyklopädischer Zusammenstellungen oder im Dienst politischer Forderungen oder eines gewissen Ästhetizismus versucht. Und doch ist unverkennbar, daß auch hier sich eine Wandlung vorbereitet. Tatsächlich besitzen wir Geschichtsphilosophien, von denen die exakte Forschung, auch wenn sie noch so sehr jede Gemeinschaft mit ihr ablehnt, vielfach abhängig ist. Man mag über die materialistische Geschichtsauffassung denken wie man will: sie bildet jedenfalls eine einheitliche großzügige Interpretation der geschichtlichen Ereignisse, die heute für Millionen Bekenntnis und Glaube geworden ist. Ihre Macht reicht weiter als meist angenommen wird. Selbst Historiker, die sie theoretisch bedingungslos ablehnen, gebrauchen bisweilen praktisch ihre Argumente, wenn sie etwa als Politiker die gegenwärtige Situation, beispielsweise das Verhalten der feindlichen Mächte während des Weltkrieges, beurteilen. Von einer anderen Seite aus sucht sich mit Beharrlichkeit eine ethnologische Geschichtsbetrachtung durchzusetzen, die vielfach geradezu den Charakter einer Rassenmetaphysik angenommen hat. Aber es handelt sich nicht um solche Neben- und Seitenphilosophien. Sie beweisen zwar die Stärke des Bedürfnisses, aber, wie sie von sich aus kein historisches Werk von Rang hervorgebracht haben, haben sie sich in wissenschaftlichen Kreisen keine Anerkennung erringen können. In diesen herrschen vielmehr die Traditionen ideologischer Geschichtsbetrachtungen. Bemerkenswert ist, wie sich da die Reste der Hegelschen Dialektik und anderer verpönter Geschichtsphilosophien erhalten haben. Noch bemerkenswerter ist die Fülle der Programme, die unter dem Sammelnamen der Soziologie geradezu philosophische Gesamterfassungen der geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit versprechen. So ist eine tiefgreifende Gärung unseres historischen Bewußtseins unverkennbar. Der Historismus ist zu einem Problem geworden und die große Aufgabe einer

Begründung der systematischen Geisteswissenschaften, die einst das Zeitalter der „natürlichen“ Geisteswissenschaften in nur zu enger Abhängigkeit von der Naturwissenschaft erfaßt und in ihrer Art aufgelöst hatte, wird von allen Seiten in Angriff genommen. Überall tritt die Forderung hervor, aus der unendlichen Fülle der sich ewig wandelnden geschichtlichen Erscheinungen einen einheitlichen Gesamtsinn herauszuarbeiten, aus dem Historischen das Überhistorische zu gewinnen, das auch für unsere Zukunft bestimmend ist. In verschiedenen Einzeldisziplinen, wie in der Nationalökonomie, der Kunstgeschichte, der Religionsgeschichte, der Sprachgeschichte ist die Auseinandersetzung zwischen dem resignierenden Historismus und den Versuchen, übergreifende Wert- und Strukturzusammenhänge, die durch die mikroskopische Bloßlegung der Einzelvorgänge niemals gefunden werden können, zu erschließen, voll im Gange. Die bahnbrechenden Untersuchungen von Max Weber, Sombart, Troeltsch u. a. über den Zusammenhang der religiösen und wirtschaftlichen Entwicklung des neueren Europa bereiten neue Synthesen, neue Durchleuchtungen unserer geschichtlichen Anschauungen vor. Der Krieg und die Umwandlung, in der wir uns mitten befinden, stellt nun auch die politischen Geschichtsschreiber, die sich noch immer am meisten zurückgehalten haben, vor neue Aufgaben. Es ist wohl zu fragen, wieviel von alledem, was unsere Historiker über Sinn und Bedeutung des Krieges und der Revolution bisher geschrieben haben, den Augenblick überdauern wird. Ob nicht die überlieferten Methoden für die theoretische Bewältigung dieser ungeheuren Ereignisse sich jetzt schon als unzulänglich, die geläufigen Kategorien als unzureichend herausgestellt haben? Kann man das Verlangen, über die Unsumme von Kleinkram der Alltagsbegebenheiten, der die Täler des universellen Geschehens ausfüllt, den Blick zu den Höhepunkten der Geschichte zurückzulenken, um sie in einem Bedeutungszusammenhang zu werten und zu würdigen, noch länger abweisen? Wird sich nicht von der Katastrophe aus, die wir erleben, zwingend eine Neugestaltung des gesamten Bildes, das wir bisher von unserem Werden und unserer Vergangenheit hatten, ergeben? Werden nicht die neuen Zielsetzungen, die sich schon jetzt in Politik und Wirtschaft, Recht und Erziehung ankündigen, zu neuen systematischen Begründungen und Bestimmungen unseres Kulturbewußtseins führen? Jedenfalls ist gewiß, daß wir auch in den Geisteswissenschaften vor einer Revision aller Prinzipien stehen, vielmehr bereits in sie eingetreten sind. Natürlich kann niemals, weder in ihnen noch in den Naturwissenschaften, die Strenge der Methoden der Einzelforschung nachgelassen, der unbestechliche Tatsachensinn zugunsten phantasievoller Spekulationen preisgegeben werden. Wohl aber scheinen die Gesichtspunkte, nach denen wir das grenzenlos anwachsende Material in der Einheit eines wissenschaftlichen Weltbildes zusammenfassen und ordnen wollen, neuer durchgreifender Änderung bedürftig und fähig. Damit aber ist der Anschluß

an die Fragestellung erreicht, zu der gleichzeitig die Philosophie gelangt ist.

Denn die Philosophie, ob in positivistischer oder neukantischer Fassung, schritt inzwischen dazu fort, von den allgemeinen formalen Grundsätzen, mit deren Untersuchung sie sich lange begnügt hatte, wiederum zu den inhaltlichen Fragen unserer Weltanschauung Stellung zu nehmen. Zunächst stellte sich heraus, daß selbst für das Gebiet der exakten Naturforschung, deren Prinzipien und Methoden zeitweilig den einzigen Untersuchungsgegenstand der kritischen Philosophie gebildet haben, die formale Betrachtung nicht so harmlos und unschuldig ist, wie sie sich den Anschein gibt, sondern gegenständliche Entscheidungen setzt, die mit den Einzelergebnissen und den Hypothesen der fortschreitenden Forschung in Konflikt kommen konnten und in Konflikt gekommen sind. Es genügt, an die Debatten über die Ausbildung und Verwertung der nichteuklidischen Geometrie, der Relativitätstheorie, der neueren Atomistik zu erinnern. Natürlich versuchte die Erkenntniskritik verschiedentlich ihren Rahmen zu erweitern, um anstandslos auch neueren Betrachtungen Raum zu geben. Aber es ist ersichtlich, daß dies nur durch eine Umbildung des ursprünglichen Programmes geschehen konnte, die beispielsweise in der Entwicklung der Marburger Schule von der anfänglichen Kantischen Position ziemlich weit fortführte. Noch schwieriger war das Verhältnis der Erkenntniskritik zu den Wissenschaften von dem organischen Leben. Hier legte man sich entweder zu vorschnell und zu dogmatisch auf die Alleinberechtigung der mechanischen Lebensinterpretation fest oder suchte einer klaren Stellungnahme zu dem Problem des Vitalismus durch ein „sowohl als auch“ aus dem Wege zu gehen. Im Grunde genommen war aber damit eine konkrete Entscheidung doch gegeben. Wenn man etwa die teleologische Betrachtung der Biologie zwar als heuristisches Arbeitsprinzip zuließ, dabei aber eine möglichst weitgehende physikalisch-chemische Erklärung für die Umbildung der Arten forderte, den Ursprung des Lebens selber jedoch als etwas ansah, das durch keinen „Newton des Grashalms“ mit den Mitteln der kausalen Naturforschung abgeleitet werden könne, dann mochte das genügen, um vor der Hand allen Parteien entgegen zu kommen. In Wahrheit war aber damit, wenn auch in versteckter Form, bereits zwischen ihnen entschieden worden. Am deutlichsten aber trat die nichtgewollte inhaltliche Festlegung der anscheinend nur kritisch-formal verfahrenen Philosophie hervor, als sie die weder von Kant noch von dem Positivismus des 18. Jahrhunderts erfasste Aufgabe einer Grundlegung und Rechtfertigung der historischen und der Geisteswissenschaften in Angriff nahm. So bedeutsam die daraus erwachsene „Geschichtslogik“ ist, die zumal von der Schule Windelbands und Rickerts, aber auch von den andern neukantischen Fraktionen entwickelt wurde, so nachhaltig dabei betont wurde, daß mit ihr der positiven Geschichtserkenntnis nicht vorgegriffen werden sollte, so wenig ist doch

zu verkennen, daß gleichwohl durch sie ein bestimmtes Ideal der Geschichtsdeutung und der Fortbildung des geschichtlichen Lebens festgelegt wurde. Schon die Auseinandersetzungen mit den soziologischen Richtungen und der materialistischen Geschichtsauffassung erweisen es. In den praktischen Folgerungen, die für die Pädagogik und das Naturrecht usw. gezogen wurden, trat dieses Ideal unverhüllt hervor. Es stellte sich als der Glaube an ein allgemeingültiges und einheitliches Wertsystem heraus, dessen fortschreitender Verwirklichung der geschichtliche Prozeß dient, und das alle Züge des Vernunftglaubens des 18. Jahrhunderts trägt. Und so ergibt sich immer wieder das Gleiche. Die kritische Philosophie, die einst nach dem Zusammenbruch der Spekulation die Philosophie überhaupt rettete, indem sie auf Kant und das 18. Jahrhundert zurückgriff, hat als Erbschaft die doch nur in unwesentlichen Punkten modifizierte aufklärerische Weltansicht jener Zeit mitübernommen. Alle Verkleidung derselben in bloß methodische Formeln, alle Zurückhaltung von Eingriffen in die inhaltliche Natur- und Geschichtsansicht der fortschreitenden Erfahrungsforschung konnte darüber nicht hinwegtäuschen, daß sachlich doch eine bestimmte, allerdings sehr verdünnte Weltanschauung dargeboten wurde. Ist das erst einmal zugegeben, ist eingesehen, daß wir, sofern wir nicht überhaupt auf Philosophie verzichten wollen, auf keine Weise umhin können, uns für eine bestimmte Weltanschauung zu entscheiden, dann werden wir auch wieder den Mut aufbringen müssen, sozusagen mit offenem Visier zu kämpfen, und, wie es etwa E. v. Hartmann oder Eucken oder Bergson in ihrer Weise getan haben und tun, die metaphysischen Möglichkeiten aufs neue zu entwickeln und gerade in engster Fühlungnahme mit der positiv-wissenschaftlichen Weltbetrachtung durchzuführen. Der Positivismus und die neukantischen Schulen werden über kurz oder lang das Gleiche tun müssen. Die Anzeichen sind schon vorhanden, daß unter ihren jüngeren Vertretern das Bewußtsein der Verpflichtung und der Berechtigung hierzu aufgegangen ist. Der Pragmatismus, der vor etlichen Jahren uns überflutete, ist ein wenn auch unzulänglicher Versuch, das Recht des Lebens gegenüber einem einseitigen Intellektualismus zur Geltung zu bringen. In anderer Hinsicht ist die Entwicklung eines Denkers wie Simmel, der von einem philosophischen Skeptizismus allmählich zu einer „Lebensmetaphysik“ fortschritt, bezeichnend. Es scheint, als ob die Philosophie, die an Kant und Hume zunächst anknüpfte, nunmehr, unter veränderten Bedingungen des Wissens, zu denselben großen Problemen herangereift ist, die sich einst, in Fortbildung des transzendentalen Standpunktes, den Fichte, Schelling, Hegel und ihren Verwandten ergaben. Wir stehen vor den gleichen Fragen, wie sie, nur daß jetzt eine jahrhundertlang überaus intensiv betriebene Einzel- wie historische Erfahrung uns eine Grundlage dafür zur Verfügung stellt, wie sie jene nicht besessen haben, die Philosophie die begrifflichen Hilfs-

mittel zur höchsten Leistungsfähigkeit durchgebildet und endlich ganz neue Methoden wie etwa in der Phänomenologie Husserls vorbereitet hat. Forschung und Philosophie, so möchte man glauben, sind jetzt in der Lage, sich die Hände zu gemeinschaftlichem Ausbau unserer Weltanschauung zu reichen. Und wenn es gewiß auch die Philosophie nicht allein ist, die Ausdruck und Wegweisung einem neuen aufsteigenden Leben sein kann, wenn vor allem die Kunst, wie sie zu allen Zeiten Künderin unserer Ideale und Organ des Weltverständnisses war, so auch jetzt in neuen Formen neue Anschauungen zur Darstellung sich zu bringen anschiebt, so ist doch unverkennbar, daß der immanente Fortgang des theoretischen Denkens gerade heute bis zu dem Punkte gelangt ist, da es jene Aufgabe der Selbstbesinnung, die die Zeit uns stellt, auch mit theoretischen Mitteln in Angriff nehmen kann.

So sind die Voraussetzungen vorhanden, um der ungeheuren Krisis, die wir jetzt durchmachen, innerlich zu begegnen, die Zeit und die Philosophie in ein Verhältnis wechselseitiger Befruchtung, wie sie nur in seltenen Epochen der Weltgeschichte möglich ist, zu bringen. Ob eine Renaissance der Philosophie daraus erstehen wird, kann niemand vorher künden. Denn der philosophische Genius ist, wie gesagt, nicht an die Zeit gebunden. Aber vielleicht, daß wir Deutsche, die wir nun einmal trotz Militarismus und Realpolitik doch das Volk der Dichter, der Denker und der Philosophen sind, aus dem Leid, daß wir wie kein anderes Volk in dem Drama der Gegenwart auskosten müssen, die Kraft zu wahrhaft neuen Schöpfungen gewinnen, wie wir einst, in der Zeit der größten Ohnmacht und Erniedrigung durch die Fremdherrschaft, es waren, die der Welt die tiefsten philosophischen Systeme gegeben haben, die sie bisher gesehen hat.

VON DER PFLICHT ZUR METAPHYSIK

Arthur Liebert.

Wie in fast allen anderen Gebieten der Kultur der Gegenwart, so vollzieht sich auch in dem der Philosophie der Prozeß einer Neugestaltung, der auf einem ebenso lebhaften und tiefen Bedürfnis und Verlangen beruht als mit Hingabe und Entschiedenheit gepflegt und gefördert wird. Diese bewegte, unter den verschiedenartigsten Begründungen und Sicherungen erfolgende und von den verschiedenartigsten Standpunkten aus in Angriff genommene und eifrig vertretene Arbeit läßt sich mit einem Wort als der entschlossene Versuch zur Begründung und Aufrichtung einer einheitlichen und umfassenden Weltanschauung, d. h. zur Entwicklung einer Metaphysik, bezeichnen. Sowohl aus der Philosophie selber wie aus den

übrigen Kreisen des geistigen Lebens — hier ist an erster Stelle die zeitgenössische Kunst und Literatur zu nennen, — streben und strömen Forderungen und Kräfte zusammen, die dahin gehen, das unendliche Spiel und Geflecht von Richtungen, Lebensformen, Tätigkeiten, Leistungen, die das Bild unserer Zeit als so ganz besonders ungeklärt, abgestuft und erregt erscheinen lassen, zu einem zusammenstimmenden Bau zu verarbeiten. Es ist der Drang zur Totalität und überlegenen Einheit, der sich hier äußert. Man ringt angelegentlich um die Gewinnung und Durchführung einer Synthese, die sowohl eine umfassende und geschlossene Weltkenntnis, wie eine einheitliche, in sich gesicherte Weltbewertung als auch eine von großzügiger Intuition getragene Weltdeutung als ihre Glieder in sich enthält oder enthalten soll. Die Sehnsucht, von der beklemmenden und abstumpfenden Aufgeteiltheit des modernen Lebensbetriebes befreit zu werden, wendet sich an die Philosophie in der festen Erwartung, daß diese sich wieder ihrer ewigen, unaufgebbaren Aufgabe und Verpflichtung zur Metaphysik bewußt werden möge.

Und nun ist es unverkennbar, daß bestimmte Tendenzen und Richtungen in der Philosophie unserer Zeit diesem Bestreben bereitwillig entgegenkommen, daß sie diese Wendung zur Metaphysik zu verstehen und zu würdigen beginnen. Zugleich suchen sie, diese Wendung unter dem Aufgebot einer neuen, um konstruktive Gesichtspunkte sich bemühenden Geisteshaltung und Einstellung zu unterstützen, sie in Gang zu erhalten und zu dem vorgesteckten Ziele zu führen. Sie sind der Überzeugung, daß allein auf diese Weise die Philosophie sowohl den tiefsten geistigen Bedürfnissen und Nöten der Gegenwart gerecht zu werden als auch an der Entwicklung des geistigen Lebens, an der Erörterung seiner Fragen, an der Lösung seiner Aufgaben wieder wirksamen Anteil zu nehmen vermag, ja, daß sie diese Entwicklung, von der sie sich eine geraume Spanne hindurch wegen ihrer Hinwendung zu einem ausgesprochen fachwissenschaftlich und spezialistisch gehaltenen Verfahren selber ausgeschaltet hatte, als eine ihrer Leiterinnen beeinflussen wird. Denn sie glauben, daß die Philosophie diesen Platz erst dann wieder einnehmen kann, wenn sie, unter Überwindung ihres eine Weile vertretenen Charakters als Einzelwissenschaft, sich der Universalität ihres Begriffes und Sinnes erinnert und den Weg zur Erfüllung der in dieser Universalität ruhenden Pflicht einschlägt. Diesen Weg aber erblicken sie in der Wendung zur Metaphysik, und zwar zu einer Metaphysik, in der sowohl die eigentümliche Intellektualität unserer Zeit wie ihre Lebensbewertung und Lebensstimmung als auch ihr ganzes Daseinsgefühl in seiner besonderen Struktur, Farbe und Tendenz zu umfassendem begrifflichen Ausdruck gelangen.

Die Einlösung dieser Aufgabe ist, abgesehen von den Bedenken kritischer Art, die man ihr entgegenbringen kann, unvergleichlich schwer.

Sie setzt nicht nur eine ungeheure wissenschaftliche Bildung, eine überlegene Vertrautheit mit dem Erkenntnisbestande unserer Zeit voraus, sondern sie fordert auch die so seltene Gabe zu seiner freien Beherrschung und synthetischen Verpflechtung. Nicht zuletzt jedoch die Fähigkeit zu einem innigen, ergriffenen Miterleben und einer helläugig-durchdringenden Deutung dessen, was uns heute erfüllt und bewegt, worunter wir leiden, und worum wir kämpfen, was wir, oft ohne es in seinem Wesen und Wert klar zu erfassen, planen und erreichen möchten.

Welche Beweggründe nun sind es, die, aus der Verfassung und Gesinnung, aus der ganzen eigentümlichen geistigen Lage und Bewegtheit unserer Zeit erwachsend, die Wendung zur Metaphysik innerlich nahelegen und begründen? Denn für das Hervortreten eines metaphysischen Systems waren, von allen rein wissenschaftlichen und theoretischen Voraussetzungen abgesehen, von jeher außerdem noch die allgemeinen Neigungen und Interessen, die die Kultur und die ganze geistige Luft seiner Zeit beherrschten, bestimmend.

Alle Metaphysik beruht auf dem Gedanken des Absoluten, mag dieses nun von jenem System als Gott oder Geist, von diesem als Sein oder Werden, als Substanz oder ewige Tätigkeit ausgedeutet werden. Unter Zugrundelegung dieses Gedankens vom Absoluten unternimmt sie es, die Fülle von Erscheinungen der sinnlichen, räumlich-zeitlichen Welt aus der Einheit des vorausgesetzten Urprinzips abzuleiten, dieses Urprinzip als die Wurzel, als die allmächtige und schöpferische Bedingung der erfahrungsmäßig gegebenen Wirklichkeit nachzuweisen. Je nachdem sie bei diesem Nachweis auf die Begründung und Ableitung der Erscheinungen der Natur bzw. des geschichtlich-gesellschaftlichen Lebens eingestellt ist, stellt sie sich als Metaphysik der Natur oder als Metaphysik der Geschichte dar. Nun hat uns die Entwicklung etwa der letzten acht bis zehn Jahrzehnte — rund gerechnet etwa seit dem Tode Hegels (1831) oder Goethes (1832) — in ein fast unermessliches und unüberschaubares Gewirr und Netz von Einzeltatsachen und Einzelzusammenhängen versetzt. Und zwar sowohl die Entwicklung der Praxis des Lebens, wie sie sich in der Technik, den tausenderlei Organisationen des wirtschaftlichen und staatlichen, des wissenschaftlichen und künstlerischen, des allgemeinen und des persönlich-privaten Daseins ausgesprochen und ausgeprägt hat, als auch die der Theorie, d. h. diejenige in den Natur- und in den Geisteswissenschaften. Das Reich der Erfahrung hat und hält uns in all seiner Schwere und Massivität, in seinem Zwang und in seiner Uneinheitlichkeit, in seiner Tatsächlichkeit und seiner Unfreiheit umfassen. So groß und fruchtbar auch die Fülle und Buntheit der Erlebnisse, der Eindrücke, der Belehrungen sind, die es immer aufs neue uns bietet, so sind doch auch das Maß und die Zahl der Bindungen und Einschränkungen, die es uns auferlegt, ebensowenig zu übersehen wie die mancherlei Disharmonien, die in ihm tönen.

Doch je mehr wir in den Kreis dieser Empirie, die hier sowohl in ihrem theoretischen als praktischen Sinne zu nehmen ist, hineingetreten sind und zu erklärten Vertretern und Pflegern der Erfahrung wurden, um so lebhafter und unwillkürlicher mußten sich Wunsch und Wille nach einer Überwindung oder besser: Durchgeistigung und Verklärung des Erfahrungsstoffes, seiner gedanklichen, wertenden und deutenden Durchdringung regen. Diese Bewegung, in der sich die Erneuerung der metaphysischen Arbeit der Gegenwart, sowie diejenige der Teilnahme an dieser Arbeit bekunden, trägt eine Reihe verschiedener Momente als die sie bestimmenden Antriebe in sich. Ich möchte diese Antriebe als das intellektuelle, das moralische und das ästhetisch-religiöse Motiv zur Metaphysik bezeichnen. Ohne Zweifel wollen sie dahin wirken, das Zeitalter einer neuen, intensiven und fruchtbaren philosophischen Kultur heraufzuführen.

Indem ich mich dahin wende, die Voraussetzungen, das Wesen und die Zielpunkte dieser Antriebe kurz zu entwickeln, sei bemerkt, daß es mir hier zunächst auf die Feststellung tatsächlicher Vorgänge in der zeitgenössischen Philosophie und auf das Verstehen derselben ankommt. Eine ganz andere Frage ist die, ob ich selber allen diesen Forderungen und Bewegungen zustimme, inwiefern ich in ihrer Durchsetzung auf alle Fälle eine tatsächliche Bereicherung und einen allseitig begrüßenswerten Fortschritt der philosophischen Arbeit erblicke. Diese Frage bleibe hier ganz unerörtert und unentschieden. Ich suche hier das darzustellen und aus seinen Beweggründen und Absichten heraus begreiflich erscheinen zu lassen, was sich in der Philosophie der Gegenwart vollzieht, und was ihr von zahlreichen Seiten als Aufgabe zugewiesen und angesonnen wird.

Das intellektuelle Motiv zur Metaphysik geht aus von dem eigentümlichen Zustand und Ergebnis unserer Wissenschaften, es bezieht sich auf die Gestaltung unserer wissenschaftlichen Lage und hat in einer bestimmten theoretischen und verstandesmäßig-begrifflichen Bewußtseinshaltung seine eigentliche Wurzel. Wie stellen sich Zustand und Ergebnis unserer Wissenschaften dar? Die Herrschaft einerseits der philologisch-historischen und kritischen, andererseits der möglichst exakt betriebenen naturwissenschaftlichen Forschungsweise hat uns in den Besitz eines überwältigenden Reichtums an scheinbar unantastbarem Wissensmaterial gesetzt. Welche Stellung man dem positivistisch gearteten Erkenntnisverfahren gegenüber auch immer einnehmen mag, daß es uns mit einer Riesenfülle fester Einsichten beschenkt hat, daß es uns ermöglichte, tief in die Üppigkeit der Welt der Tatsachen hineinzutauchen, bleibt seine große, unbestreitbare Leistung. Aber je reicher sich dieses zergliedernde Verfahren ausbildete und je mehr Früchte es trug, um so stärker mußte sich nun die andere Richtung und Betätigungsform des intellektuellen Verlangens geltend zu machen suchen, die, die auf die Erkenntnis der grundgesetzlichen und verbindenden Einheit, des umfassenden und

tragenden Prinzips gerichtet ist. Lange Zeit hindurch schien es, als wenn nur eine einseitig betriebene Analyse und die Herausstellung der letzten Teilchen, aus denen eine Erscheinung oder Erscheinungsgruppe besteht, den Sinn und Wert aller wissenschaftlichen Arbeit darstelle und verbürge.

Daß dieses Verfahren doch nicht alles Heil in sich schließt, mußte um so deutlicher werden, je mehr getade die Geisteswissenschaften, also die Wissenschaften von der Kunst, der Religion, der Sitte, des Rechtes, der Sprache, des Staates usw. in den Vordergrund der Arbeit traten. Erstens förderte das philologische Vorgehen hier doch nicht das Verständnis allzu sehr, wenn es sich in der massenhaften Heranschaffung und Anhäufung von Anmerkungen, Belegstellen, vergleichenden Hinweisen, archivalischen Ausgrabungen entlud und den Apparat der Gelehrsamkeit in Bewegung setzte. Auf diesen Gebieten, auf denen menschliches Wesen, seine Schöpfungen und Schicksale in der vollen Wucht seines Lebens und seiner Auswirkungen zu erfassen sind, kann eine einseitig analytische Gelehrsamkeit nicht die erstrebte innere Beziehung zu dieser Welt zeitigen, nicht zu ihrer erforderlichen lebendigen Anschauung verhelfen. Ferner aber bleibt jenes Verfahren jenseits der Schwelle des hier waltenden Interesses und der hier gestellten Aufgabe. Denn das schlechtweg Einzelne ist nicht nur auf ewig unerfaßbar, sondern es ist auch schlechthin bedeutungslos. Weder kann es die wissenschaftliche Aufmerksamkeit reizen, noch kann es als ein die geistige Welt aufbauendes Element gelten. Genau ebenso wie es auch in den Naturwissenschaften ein eiteles und sinnloses Bemühen wäre, die Natur aus einzelnen Elementen aufbauen zu wollen. Keiner ihrer Klassiker hat in diesem Sinne die Analyse ohne Synthese angewendet; ein jeder von ihnen hat das einzelne aus seiner Zugehörigkeit zum Ganzen begriffen und begründet.

Nach ihrer allzu analytisch gehaltenen Epoche — analytisch also im mikrologischen Sinne genommen — wenden sich Natur- und Geisteswissenschaften wieder der unentbehrlichen Verbindung von Zergliederung und Vereinigung zu. So durchdringen sie sich wieder in zunehmendem Grade mit philosophischem Geiste. Denn in dem menschlichen Denken sind nicht nur die Neigung und die Fähigkeit zur Erkenntnis des einzelnen wirksam, sondern gewiß ebenso lebendig auch die, die sich auf die Erfassung der einheitlichen und schöpferischen Grundgesetzlichkeiten richten. Indem es dieser Tendenz entspricht, genügt es einer intellektuellen Verpflichtung von nicht geringerer Stärke und Bedeutung als es die ist, die sich in dem bloß analytischen Verfahren bekundet. Die Wissenschaft gewinnt dann eine metaphysische Einstellung, sobald sie sich, jener intellektuellen Aufgabe und Forderung bewußt, an die gedankliche Bestimmung der wahrhaft grundlegenden Bildungskräfte und Bildungsgesetze aller Erscheinungen heranbegibt und von ihnen aus den ganzen Aufbau der Wirklichkeit zu begreifen und zu entwickeln vollzieht.

Für dieses intensive Emporstreben der Philosophie unserer Zeit zur Metaphysik kommt nun ferner jener Antrieb entscheidend in Betracht, den man als das moralische Motiv zur Metaphysik bezeichnen kann. Die eingehende und hingebende Beschäftigung mit dem Reich der Erfahrung verstrickt uns notwendig auch geistig in das Gewirr von Bindungen und Abhängigkeiten, von Konventionen und Satzungen, die in ihrer Beziehung zueinander auf der einen Seite und zu dem Menschen auf der andern dem empirischen Leben seine äußere Form und seinen zufälligen Inhalt geben und gewährleisten. Nun besteht eine der merkwürdigsten Paradoxien der Wirklichkeit darin, daß diese Bindungen und Regeln, so relativ und vorläufig, so willkürlich und bedingt sie durch ihre Herkunft aus dem empirisch-geschichtlichen Leben auch sind, doch mit der Kraft einer vollendeten Fesselung zu wirken drohen und den Menschen zu dem unfreiwilligen Verzicht auf Selbstbestimmung und Autonomie zu drängen scheinen. Die Welt dieser Relativitäten äußert sich wie eine absolute Macht. Sie, in der und durch die alles bedingt, gesetzlich geordnet, in Regeln verflochten ist, muß den kostbarsten Wert des Menschen, seine innere Selbständigkeit und Freiheit, gefährden und damit die Tiefe und den letzten und eigentlichen Sinn und Bedeutungsgehalt des Lebens verletzen. Alles Relative strebt dahin, sich als absolut und unbedingt zu setzen und so dem wahrhaft Absoluten den Platz und Einfluß streitig zu machen.

Gegen diese Vereinzelung und Verendlichung seines Daseins und gegen die dadurch nahegeführte Bedrohung seines wahren, weil überzeitlichen und wesenhaften Wertes lehnt sich der Mensch auf. Er fürchtet, den Sinn seines Seins außer acht zu lassen, die in seinem Wesen ruhende Bestimmung zu verkennen und das ewige „Du sollst“ in seiner Brust zu schänden, wenn er nicht der Pflicht eingedenk würde, das irdische Tagewerk aus seiner Gebundenheit durch tausend Rücksichten herauszuheben und in eine innere Beziehung zu dem Absoluten zu setzen. Dadurch allein offenbart und bewährt sich ihm seine sittliche Freiheit; erst dadurch gelangt sie für ihn zu praktischer Bedeutung.

Diese ungeheuer eingreifende Lebenswendung setzt nun gedanklich die Erhebung zu einer freien Wertung des ganzen menschlichen Daseins voraus oder fordert sie. Wie aus der Durchsetzung des intellektuellen Motivs zur Metaphysik der Gewinn einer umfassenden und geschlossenen Weltkenntnis hervorgeht, so folgt aus der Erfüllung des moralischen Antriebs zur Metaphysik der einer einheitlichen, in sich gesicherten Weltbewertung (siehe weiter oben). Eine solche Bewertung ist aber nur möglich, wenn der metaphysische Standpunkt der Freiheit und wenn — und das ist nun von ausschlaggebender Wichtigkeit — die Freiheit eines metaphysischen Rundblickes über die ganze Weite des Lebens in allen seinen geschichtlichen und empirischen Spielarten und Ausformungen erreicht ist. Erst wenn diese Grundlage ge-

wonnen ist, dann kommt dem Pessimismus oder dem Optimismus oder derjenigen Weltanschauung, die sich jeder bestimmten Wertung enthält, der Charakter einer allgemeingültigen Entscheidung zu; erst dann ist diesen Einstellungen und Auffassungen das Merkmal einer bloß persönlich-individuellen Geltung entwichen.

Im allgemeinen pflegt man überhaupt die Bedeutung des persönlichen Faktors für das Zustandekommen und die Entwicklung einer so wertbetonten Weltauffassung außerordentlich zu überschätzen. Jede Weltanschauung trägt, auf ihre allgemeinen Wesenszüge hin angesehen, typische Linien an sich, und in ihr gelangt eine übergreifende, eine typische Geisteshaltung und Wertungsfunktion zum Ausdruck. In dem Optimismus eines Leibniz oder in dem Pessimismus eines Schopenhauer spricht sich keineswegs nur das Daseinsgefühl eines einzelnen Menschen, sondern die geistesgeschichtlich verwurzelte Lebensstimmung ganzer Zeiten und Geschlechter aus. Selbst der Anschluß eines bestimmten Menschen an eine bestimmte Weltanschauung erfolgt nicht auf Grund rein persönlicher Momente. Sondern in dem Umstand, daß ein Mensch eine bestimmte Weltanschauung annimmt, vertritt, entwickelt, prägt sich eine seelische Funktion und Qualität von mehr als bloß persönlich-individuellem Umfang aus. Sonst würde er ja überhaupt keine Weltanschauung zu begreifen, zu wählen, anderen zu begründen und darzustellen vermögen. Weltanschauungen sind Formungen und Offenbarungen gerade überindividueller Entscheidungen, in denen sich das individuelle Ich von seiner individuellen Enge befreit und in geistige Zusammenhänge umfassendster Art eintritt.

Daß eine solche innere Befreiung unserer Zeit bitter nottut, fühlt und weiß jeder, der in ihr lebt und ihr Weh kennt. Und auf diese Befreiung richtet sich nun eine der dringlichsten Forderungen, die aus dem Druck der Gegenwart heraus an die Philosophie erhoben werden. Auch das soll die Philosophie ihr leisten; und sie wird und kann es leisten, so ist die Überzeugung, indem sie sich wieder auf ihren metaphysischen Beruf besinnt. Die Frage, wie eine solche Leistung begrifflich durchführbar, wie ein solches Hinauswachsen über die Grenzen des persönlichen Ich, seiner Sorgen, Schicksale, Zufälligkeiten, noch wissenschaftlich erfaßbar, noch theoretisch darstellbar ist, oder welchen anderen gedanklichen Charakter die Entwicklung einer Weltanschauung und die Vertretung einer bestimmten Überzeugung von dem Wert bzw. Unwert der Wirklichkeit besitzt oder besitzen kann, das schiebt, das bedrückt sie nicht. Indem der Mensch aus den tiefsten und heiligsten Antrieben seines Wesens nach einer Überwindung des bloß Zeitlichen und Relativen strebt, glaubt er, daß der Philosophie eben diese Aufgabe gestellt sei, jenen Prozeß irgendwie in die Sprache der Begriffe umzusetzen, ihm irgendeine logische Darstellung zu geben, das, was da in und mit dem Ich vorgeht, oder was das Ich mit sich vornimmt, in seinen Gründen und Bezügen begrifflich zu machen und begrifflich auszuspinnen.

Soweit die Philosophie diesem Antrieb nachgibt, ihn in seiner Berechtigung nicht nur an sich versteht, sondern daraus auch Folgen für sich selbst und für ihre Arbeit zieht, muß sich ihr die Erkenntnis aufdrängen, daß der — wie immer geartete oder gedachte — Prozeß der Erhebung des gebundenen individuellen Ich zur freien, selbständigen Wesenhaftigkeit, daß die Abstreifung der üblichen Begengungen zugunsten wahrer innerer Freiheit nicht anders möglich ist als unter Voranstellung einer bestimmten Entscheidung über den kosmischen Wert der Wirklichkeit, und zwar sowohl der natürlichen, als in erster Linie der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit. Unter dem Einfluß dieser Forderung hat sich die Philosophie an die Begründung und Aufrichtung eines umfassenden Systems der Werte begeben, das in einem obersten Wertepfeln soll. Die Erfüllung dieser Aufgabe kann begreiflicher Weise nur auf einem freien Entschluß der menschlichen Vernunft beruhen, im besonderen in ihrer Form als sittlich strebender Wille; und deshalb versuchen bestimmte Richtungen in der zeitgenössischen Philosophie diese ins Auge gefaßte metaphysische Entscheidung über den Wert der Wirklichkeit im Willen zu verwurzeln. Zugleich erhoffen sie von dieser Haltung, daß die Philosophie dadurch wieder in ihre alte Rolle einrücken wird: Prüferin und Richterin des Lebens zu werden oder, um in der stolzen und starken Sprache Nietzsches zu reden, ihre Tafeln über das Leben aufzurichten.

Indem so von vielen Seiten der Philosophie eine erhöhte Bedeutung für die Zukunft vorausgesagt und zugestanden, indem von ihr die Gewinnung einer solchen Bedeutung gefordert wird, wird die Einnahme dieser Stellung davon abhängig gemacht, daß die Philosophie ihre bloß reflexionsmäßige Haltung erweitert zugunsten einer lebendigeren und tatkräftigeren Teilnahme an dem Kampf des Lebens. Was in der Gegenwart so zahlreiche, im tiefen Ringen stehende Menschen zu ihr voll Erwartung hinzieht, das ist das Verlangen, nicht ausschließlich eine rein begriffliche und abstrakte Aufklärung über das Wesen und die Gesetze der Erkenntnis, wie sie von der sogen. Erkenntnistheorie geboten wird, sondern befreiende Einblicke in die Bestimmungsgründe und in den Gang der ganzen Wirklichkeit und, nach der Orientierung über diese Probleme, dann auch Richtlinien zur Gestaltung, Bereicherung, Vertiefung des Lebens zu erhalten. In dem ihr gestellten Ansinnen, sich wieder zur Metaphysik zu entwickeln, ist als eine der wichtigsten Teilaufgaben eben diese gesetzt: Wieder in ein unmittelbares Verhältnis zu den Schicksalsfragen des menschlichen Daseins zu treten und diesem Dasein durch Erhaltung seines Wertes, durch Deutung seines Sinnes, durch Aufdeckung der ihm eingelagerten Vernunft und vernünftigen Gesetzmäßigkeit zu dienen.

Damit aber ist das tiefste Motiv berührt, das heute die Erneuerung

und Erstarkung des philosophischen Interesses und der metaphysischen Arbeit bedingt. Das moralische Motiv steht nämlich in einem engen und notwendigen Zusammenhang mit dem ästhetisch-religiösen. Bei seiner Berücksichtigung wird, das ist die zugrundeliegende und leitende Überzeugung, die praktische Bedeutung der Philosophie ihre höchste Ausweitung und Tiefe erreichen. Die Überlegung der Vertreter dieser Forderung verläuft so: Von der Erkenntnis der Wirklichkeit aus geht der Weg der Philosophie bei dem erwarteten und geforderten Ausbau zur Metaphysik dann hin zur Aufdeckung und Bestimmung des immanenten Wertes und Gehaltes alles Seienden, von da weiter zur Ausdeutung seines Sinnes, um ihren Aufbau damit abzuschließen, daß sie die aus höchstem Begreifen und allseitigem gedanklichen Durchdringen gewonnene innere Freiheit dazu verwendet, das Leben mit sich und seinem Geschick zu versöhnen und es auf diese Weise zu verklären. Ohne die Reibungen, Widersprüche, Härten, Qualen des Daseins zu verkennen oder zu verwischen, soll die Philosophie zu der Einsicht vordringen und verhelfen, daß alle diese Unzulänglichkeiten doch einen Sinn in sich tragen, daß sie nötig sind, um den unendlichen Begriff der Wirklichkeit zu erfüllen, daß eine unendliche, überlegene Vernunft sie gesetzt hat, um dem Bild des Lebens alle Farben und Töne, alle Formen und Linien zu gewähren.

Wie stark das Bedürfnis nach einer solchen Leistung der Erlösung ist, in der sich alle die zerreißenen Dissonanzen dem philosophisch geläuterten Bewußtsein in eine einzige, allumfassende Harmonie auflösen, zeigt sich in der auffallenden, aber begreiflichen Hinwendung unserer Zeit zu den mancherlei Systemen der indischen Weltweisheit. Der europäische Geist hat bis jetzt noch nicht Philosophien erzeugt, die bewußt dieser Erlösung im religiösen Sinne dienen, und von denen die Kraft gerade einer solchen Erlösung ausströmt — Schopenhauers Metaphysik zeigt auch in dieser Beziehung keinen originalen Charakter; sie ist der Versuch einer Wiederaufnahme und Erneuerung buddhistischer Motive und Lebensforderungen. Der philosophische Geist des Morgenlandes hat dagegen gerade in der Erfüllung dieser Aufgabe seine tiefste Kraft entwickelt. Damit ist im Orient diejenige Verbindung geschaffen worden, die wir auf Grund der in uns immer wirksamen kritischen Denkart und unserer ganzen wissenschaftlichen Verfassung entweder zu stiften uns scheuen, oder deren Herstellung uns überhaupt als unmöglich erscheint: die Verbindung zwischen Philosophie und Religion. Vielleicht gehört der Grad einer höchsten Reife, Weisheit und Liebe dazu, um sowohl das Recht als die Notwendigkeit dieser Verbindung zu erkennen und zu würdigen, ein Grad, den der trotz allem noch junge, im Vergleich zum Morgenlande jugendliche Geist Europas noch nicht erreicht hat.

Streben wir ihm entgegen? Nähert sich auch Europa der Stufe des Alters? Als die griechisch-hellenistisch-römische Kultur den ganzen Schatz ihrer Begabung und Kraft geoffenbart hatte und müde und welk zu werden schien, da erzeugte sie sich in der Philosophie des Neuplatonismus ein System, in dem philosophische Erkenntnis mit mystischer Einsenkung der befreiten Seele in die göttliche All-Einheit zu einer ergreifenden religiösen Metaphysik verwoben ist. Daß auch wir nach einer religiösen Metaphysik und nach einer metaphysisch vertieften Religion verlangen, ist kein Zweifel. Ist dieses Verlangen aber zugleich ein Zeichen dafür, daß wir altern und matt und erlösungsbedürftig geworden sind? Ganz gleich, wie man diese Frage beantworten mag. Die Forderung der Zeit an die Philosophie richtet sich auf die Entwicklung einer Metaphysik, die neben der Funktion der Welterkenntnis, der Weltbewertung und der Weltdeutung auch noch diejenige der Welt-erlösung in sich begreift. Diese Erlösung ist das abschließende Glied in der Reihe aller jener anderen Aufgaben und Leistungen des philosophischen Geistes, in dem dieser Geist über sich hinausweist und unmittelbar die Erlebnissphäre der Religion betritt und gestaltet. Käme es aber wirklich zu dieser Entwicklung, dann würden wir auch in der Philosophie wieder in das Zeitalter einer sie auflösenden Mystik und Romantik eintreten, in die schon mehr als einmal ein weltgeschichtliches Zeitalter der Geistesgeschichte ausgemündet ist. Dann würde es sich erweisen, daß wir doch eben an dem Ende oder innerhalb des Endverlaufs einer Epoche der Menschheit stehen.



**ALLGEMEINE
ELEKTRICITÄTS-GESELLSCHAFT**

AEG

Maschinenfabrik

Apparatefabrik	Porzellanfabrik
Turbinenfabrik	Signalfabrik
Kabelwerk	Scheinwerferfabrik
Glühlampenfabrik	Lokomotivfabrik
Heizapparatefabrik	Flugzeugfabrik
Elektro-Stahl- und Walzwerk	

**Bau und Betrieb von Elektrizitätswerken / elektrischen Bahnen
elektrochemischen Anlagen**

Demnächst erscheint:

„Fromme Gefänge“

von Theobald Tiger

Halb erotisch – halb politisch!

Eine Sammlung bissiger Glossen aus Berlin!
Die Regierung dreier Epochen und — die Liebe!

Preis broschiert 4 Mk.

Felix Lehmann Verlag

G. m. b. H.

Charlottenburg 2, Kantstraße 6.

TEER-PRODUKTE

FABRIK BAESE & MEYER
BRAUNSCHWEIG

FABRIK CHEMISCHER PRODUKTE

Teer-Oele aller Art

*

Steinkohlenteerpech

*

B e n z o l

*

Solvent-Naphtha

*

Naphthalin

in Schuppen- und Kugelform

*

Karbolsäure

*

P h e n o l e

*

Schwefelsaures

Ammoniak

* *

*

Dachpappen

Der letzte Brief

Eine Sammlung letzter Briefe bedeutender Menschen

Herausgegeben und eingeleitet von

Ilse Linden

★

Enthält letzte Briefe von:

Beethoven • Casanova • Dostojewski • Flaubert • Fontane • Goethe
Grabbe • Heibel • Heine • Jean Paul • Keller • Kleist • Körner • Lenau
Lichtenberg • Luther • Menzel • Multatuli • Nietzsche • Novalis
Schiller • Schubert • Schumann • Storm • Stifter • Wagner u. v. a.

VOSSISCHE ZEITUNG: In dem Büchlein steckt *viel bedeutendere Lebensweisheit* als in anderen nicht durch eine Idee geordneten Anthologia. / HANNOV. COURIER: Eine Zusammenstellung *von größtem Reiz*, oftmals von einer ergreifenden Wehmütigkeit. / LEIPZ. TAGEBLATT: Niemand wird sich dem *feierlichen Eindruck* dieser letzten Dokumente entziehen können. / HARTUNGSCHE ZTG.: Eine originelle Idee, wirklich etwas ganz Neues.

In Friedensausstattung, br. 6.50 M., gebd. 8,50 M., Halbpergam. 10 M.

OESTERHELD & Co. • VERLAG

Berlin W 15, Lietzenburger Straße 48

Das alte und das neue System

Die politischen Köpfe Deutschlands von

Johannes Fischart

★

Alle jene Persönlichkeiten, die als Parteiführer, Diplomaten, Minister, Generale, Monarchen die treibenden Faktoren waren, werden hier porträtiert. Mit ihnen ziehen 20 Jahre deutscher Politik an uns vorüber. 42 Köpfe: von Wilhelm II. bis Liebknecht. Das Buch, von starker, auch künstlerischer Suggestion, ist von einem geschrieben, der überall dabei war.

Von den politischen Köpfen nennen wir u. a.:

Ebert • Ludendorff • Th. Wolff • Erzberger • Ledebour • Tirpitz
Naumann • Wilhelm II. • Delbrück • Hoffmann • Helfferich • Gerlach
Scheidemann • Bethmann-Hollweg • Michaelis • Haase • Kühlmann
Hertling • Beerfelde • R. Luxemburg • Prinz Max • Eisner • Dittmann
Groeber • Eichhorn • Liebknecht und andere

Preis (420 S. stark) 10 M. brosch., 13 M. Pappbd., 15 M. in Halbpergam.

OESTERHELD & Co. • VERLAG

Berlin W 15, Lietzenburger Str. 48

Soeben erschienen:

KURT EISNER

GESAMMELTE SCHRIFTEN

28 Mark geheftet

Zwei Bände

34 Mark gebunden

Eisners Eigenart kommt hier so recht zur Geltung. In dieser Sammlung politischer Feuilletons, Satiren, Märchen, Tagesbemerkungen, Kriegsnotizen ist zugleich ein Stück sozialdemokratischer Parteigeschichte und ein Stück Weltkriegsgeschichte enthalten. Es ist fein geschliffene Kritik, große Politik in kunstvolle Form gegossen. Der Politiker und Künstler hat sich hier zusammengefunden. Man wandelt mit diesen geistvollen Randbemerkungen zu allen Tagesfragen durch die letzten Jahrzehnte und auch durch die Leidensjahre des Weltkrieges. Es ist das Vernachtnis eines Journalisten und Politikers.

In der Reihe

SOZIALISTISCHE SCHRIFTEN

erschien
ferner:

DER ADLERPROZESS

Friedrich Adler vor dem Ausnahmegericht. Die Verhandlungen vor dem §-14-Gericht am 18. u. 19. Mai 1917 nach dem stenogr. Protokoll . . . 8 Mark
Dieses Buch gehört der ganzen Welt als Dokument einer Zeit, eines Zustandes, einer Persönlichkeit.

LUDWIG BAUER

Der Kampf um den Frieden . . . 6 Mark
Eine Zusammenstellung von Leitartikeln aus der Baseler Nationalzeitung, hingeworfen von der Feder eines sehr guten Stilisten, geschrieben unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse.

EDUARD BERNSTEIN

Völkerbund oder Staatenbund . . . 1,50 Mark
Bernstein greift mit seiner theoretischen Ueberlegenheit mitten in die Probleme und bringt ihren wesentlichen Inhalt zu Gehör. Er macht wenig Worte und packt doch das Ganze.

DIMITRY GAWRONSKY

Die Bilanz des russischen Bolschewismus Auf Grund authentischer Quellen dargestellt. . . 2,50 Mark
Gawronskys Buch muß als das interessanteste und beste bezeichnet werden, das über den russischen Bolschewismus bisher geschrieben worden ist.

KARL KAUTSKY

Demokratie oder Diktatur . . . 2 Mark
Kautskys Schrift ist berufen, der Katechismus aller wahrhaften und ehrlichen Sozialisten zu werden und ist zugleich eine Werbeschrift für die wirklichen Ziele der deutschen Republik.

KARL KAUTSKY

Sozialisierung d. Landwirtschaft . . . 6 Mark
Als Einführung und zur Orientierung über alle Fragen der Entwicklung der Landwirtschaft, der Brotfrage im weitesten Sinne des Wortes ist Kautskys Schrift das geeignetste Buch der wissenschaftlichen Literatur, ohne große Fachkenntnisse vorauszusetzen.

GUSTAV LANDAUER

Aufruf zum Sozialismus . . . 6 Mark
Frankfurter Zeitung: Das Buch ist für Freunde und Feinde des Sozialismus gleich lesenswert.

GUSTAV LANDAUER

Rechenschaft . . . 8 Mark
Vossische Zeitung: Seine besten Aufsätze liegen jetzt gesammelt in einem Bande „Rechenschaft“ vor, dessen Herausgabe ein Verdienst des Verlegers ist.

RICHARD SEIDEL

Klassenarmee und Volkswehr . . . 3,50 Mark
Seidels Buch ist eine Programmschrift zur Errichtung einer demokratischen Volkswehr im Gegensatz zum alten Militarismus und zum neuen Freiwilligensystem.

Verlegt bei Paul Cassirer in Berlin W 10
In allen Buchhandlungen erhältlich

Oppelner Textil-Werk

G. m. b. H.

Sitz Berlin

Fabrik Oppeln O. S.



Garne, Bindfaden, Kordeln
Gewebe, Säcke,
Läuferstoffe, Segeltuche
aus Papiergarn

Baumwollabfallgarne
Kunstgarne



Verkaufsorganisation:

TEXTIL-ERSATZ G. M. B. H.

Berlin W 9, Bellevuestr. 14

**Aktien-Gesellschaft für Petroleum-Industrie
in Nürnberg**

M i n e r a l ö l e
Medizinalvaseline

Fabriken in Nürnberg und Cosel (Ober-Schlesien)
Zweigniederlassungen: Berlin und Breslau

**Internationale
Einfuhr-Messe**

Frankfurt a. M.

1.-15. Oktober 1919

Auskünfte beim Meßamt Frankfurt a. M.

pożycz się do domu

BIBLIOTEKA
UNIWEKSYTECKA
GDAŃSK

C1117132

Natronzeislon- u. Papierfabriken

Akt.-Ges.

Natronag-Konzern

Stammkapital 17 Millionen Mark

Natron-Cellulose
Spinnpapier / Sackpapier
Pergamyn,
Pergamentersatz
Durchschlagpost
Braunholz / Druckpapier
Packpapier

Fabriken in Altdamm, Arnstadt,
Brachelen, Priebus, Stahlhammer O.-S.

Zentralbüro:

Berlin E 3, Unter den Linden 9